



Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint täglich, für die Bezüher des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Kötzschenbroda, Güterhoffstraße 8, Fernsprecher Nr. 6. / Schriftleiter:
K. Schmitz, Kötzschenbroda-Neundorf.



Nr. 23. 3. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

November 1926.

Sonniges Wandern.

Vier Tage Fahrt im Osten Sachsens. Kurt Nierich, Kötzschenbroda.

Der Morgen flammt im Osten auf, und die Sonne ergoß ihr junges Licht über nahe Nebenbügel, ferne Berge und die Türme des schönen Dresden. Der Wind spielte fröhlich mit der Rauchfahne unseres weiß-grünen Dampfers, der uns in die Sandsteinberge brachte. Villen, die im schattigen Grün verschwiegener Parke träumten, glitten vorüber, ebenso wie Drahtseilbahn und Schwebebahn, die ein internationales Publikum in den Kurort auf den Loschwitzhöhen befördern. Durch lachende Fruchtgebirge geht die Fahrt, immer der Sonne entgegen. Die Wellen kräuseln ans Ufer, wo die alte Kirche von Osterwitz wie ein vergessenes Eiland liegt, 1790 steht auf ihrem Dache geschrieben. Dann rauschen wir vorbei an dem Wasser- schloß von Pillnitz und seinen japanisch geschwungenen grünen Kupferdächern und den chinesischen Malereien an den Friesen. Wir wissen, daß dahinter am Berawalais die Rosen blühen und alte Palmen und seltene Coniferen die schattigen Wege säumen.

Am andern Ufer rollt sich jetzt ein Stück Prosa auf: Eine Werk mit lustigem Hammer Schlag auf klingende Dampfkessel, riesige Kohlenzillen auf dem Trocknen, frische Farben, von denen der Pinsel des Malers noch nicht lange herunter ist, rote Mennige an den Eisenteilen, hier eine fertige weiße Dampfpinasse. Dann ziehen sich Kilometer lang die ungeheuren Holzweiche der Heidenauer Cellulosewerke hin, soweit man sehen kann, nichts als gefällte Rollen, ein und zwei Meter lang. Elevatoren saugen die Kohlen aus den mächtigen Röhren, und ein schwarzer Kanal schlingt alles in den unerlöschlichen Rachen der Ofen eines modernen Industriewerkes.

Pirna, überthront vom Schlosse Sonnenstein, liegt als freundlicher Endpunkt des Tales, denn hier schließt sich die breite Wanne, die bis Meißen reicht und die soviel Fruchtbarkeit in sich birgt und soviel Fleiß und Wohlstand hervorbringt. Das Tal wird ena. Jäh rücken die Felswände an die Ufer heran. Doch oben am Steilbange, wie lustige Schwalbennester, kleben die Häuschen, in

denen die Steinbrucharbeiter ihre Werkzeuge, die vielen Hämmer, Eisenschlägel, Ketten und Brochstangen aufbewahren. Bei der freundlichen Stadt Wehlen winken wir dem Dampfer frohe Fahrtgrüße nach, und hundert Lächer und Lächeln wehen zurück. Waldige Schluchten, in denen ein klares Wasserlein entlangplätschert, nehmen uns auf und dann die grüne Nacht der Felsenwildnis mit engen Stiegen, übermoosigen Wänden und verschwarzen Höhlen. Riesige Mühlen, von der gewaltigen Hand der Natur gedreht, haben hier Jahrhunderte gerauscht: in Gletscherhöfen kreiselte das Wasser den Mahlstein, der die Felsen durchbohrte. Jetzt führt unser schattiger Pfad auf farnumsäumten Stufen hindurch.

Dann stehen wir hoch auf der Felsplatte der Bastei. Wie klein ist doch alles da unten! Sind das Gänse oder Tauben, dort auf der Wiese? Und wer dort auf der Straße geht, ob das Kinder sind oder große Leute? Selten wohl kann man von solcher Höhe senkrecht hinabschauen. So ist es, wenn man im Flugzeug fährt, wie schmale, weiße Bändchen sehen die breiten sonnigen Landstraßen aus, und die Boote dort am Landungssteg könnte man für kleine Badewannen halten. — Auf der Basteibrücke haben wir noch lange gestanden, sie galt einst als eins der bedeutendsten Kunstbauwerke des Landes, und erst die moderne Zeit, in der die Technik alles bisher Unmögliche Wirklichkeit werden läßt, hat ihre Bedeutung gemindert. Einst stand auch hier ein trübigez Raubnest, wie auf mehreren anderen Felsen der Sächsischen Schweiz. Spuren davon finden wir noch, hier steht man, wo die Balken einsanken, die als Miegel schwere Tore sperrten, und dort auf den vorspringenden Felsen führt noch jetzt in zuter Ordnung eine steingebaute Treppe hinauf, da stand einst eine Steinschlender. Solche Steintugeln, wie sie warf, fand man, wie in den anderen Brückenseite sinkt der Blick in felsige Tiefen, uns faßt ein gelinder Schauer, wenn wir daran denken, welche Kühnheit, Gewandtheit und Sicherheit dazu gehört, an den

glatten, senkrechten Wänden emporklimmen bis zur Spitze einer solchen Felsennadel, wo dort in den kleinen Blechlättchen das Spielbuch steht. Und viele müssen schon oben gewesen sein; denn der Fels zeigt unterhalb des Eisenringes eine deutliche Rinne für das ablaufende Seil.

Schwedenlöcher heißen die Schluchte, die ins kühle Tal des Amselfalles hinabführen*). Auf vielen Stufen sinkt der Weg niederwärts bis er sich schließlich auf eingeklemmten Stiegen durch enge Spalten windet, in denen gerade ein Mann mühsam Platz hat. In waldiger Nacht rauscht die Flut des Amselfalles über den Felsen wie ein breites Wehr und zieht so einen Vorhang von Tausenden nasser laufender Fäden vor die Höhle, die dahinter liegt. Dämmeriges Dunkel u. feuchte Kellerkühle umgibt uns hinter den stürzenden Wassern, es ist wie fließend Silber, das herniederschäumt, in dem sich tausendfach der Lichtstrahl bricht. —

Von hohen Felsen schauen wir hinab in das grüne Polentatal und hinüber nach unserm Wanderziel, der Jugendburg Dobenstein. Die Sonne steht schon tief und malt die Schatten der hohen Fichten so lang, daß sie die jen- seitige Talwand bedecken. Wieder steigen wir durch eine nachtschwarze Schlucht im Innern der Felsen nieder. Die Wolfschlucht heißt dieser Spalt, und der Name sagt uns, daß einst hier Wölfe in den Wäldern heulten. Ja, diese Zeit ist nicht allzu fern, und daher sind die Namen, die an jene großen Raubtiere erinnern, wie Bär und Wolf, in den Ortsbezeichnungen roht häufig. Wir finden da eine Bärenhöhle, einen Wolfgraben, u. a. als Zeugen für das häufige Vorkommen jener Räuber, die nun längst ganz und für immer aus den deutschen Wäldern verschwunden sind.

Die Jugendburg Dobenstein nimmt uns in ihren gastlichen Türen und Türmen auf. Hier

*) In den Tagen des dreißigjährigen Krieges flüchteten sich die Bewohner der Gegend vor den Scharen der Schwedengeneräle Torstenson und Baner in die schützende Wildnis der Waldschluchten.